

Rumänien- unbekannt und doch Europa

Reisebericht über die Erlebnisreise der Sportgemeinschaft der Regierung und des Bezirks Unterfranken nach Rumänien

von Renate Freyeisen



1. Tag - Die Hauptstadt erwartet uns

Rumänien- das war bisher für viele, auch die Mitglieder der Sportgemeinschaft, ein relativ unbekanntes Land, hinter den dunklen Karpatenbergen in Transsylvanien, dort, wo der Blut saugende Dracula haust und einst Ceaucescu sein Volk aussaugte. Die Erwartungen waren nicht allzu hoch, als wir die neuntägige Reise antraten, aber neugierig waren wir schon. Um eines vorweg zu nehmen: Wir alle wurden angenehm enttäuscht. Denn wir erlebten ein Land mit wunderbarer Natur, einer reichen und vielfältigen Geschichte und mit freundlichen, vielfach religiös geprägten Menschen.

Das alles wussten wir noch nicht, als wir uns mit Brigitte Steinruck, unserer lieben Wagi, pünktlich am Würzburger Hauptbahnhof trafen, um mit dem Zug zum Flughafen Frankfurt zu fahren. Kurzzeitig vermissten wir unsere Aschaffenerin, aber die war nur in den falschen Wagen eingestiegen. Und so sammelte sich die komplette Mannschaft fröhlich zum Einchecken, der Flug in die rumänische Hauptstadt war problemlos und dann der Bukarester Flughafen sehr sauber, alle Koffer auf dem Band, ein wenig ungünstig wurden die ersten Lei und Rom eingetauscht, und schon erwartete

uns nach dem Ausgang unter dem Schild „Bezirk Oberfranken“ unser Reiseleiter Razvan Rusan, jung (25), dynamisch, witzig, sehr kundig und unglaublich aufmerksam. Er erfreute uns während der ganzen Tour mit unterhaltsamen Anekdoten und Sprüchen, gab wertvolle Hinweise zu den diversen Klos, und sein Deutsch war perfekt, dank eines einjährigen Wirtschaftsstudiums in Münster. Nachdem uns der rote, sehr bequeme Bus mit Fahrer Konstantin aufgenommen hatte – er wurde Mitte der Woche von Daniel abgelöst -, ging's los mit der Stadtrundfahrt durch das ehemalige „Klein-Paris des Ostens“, der heute sechstgrößten Stadt Europas mit 2 ½ Millionen Menschen im Ballungsraum. Dass zwar der alte Glanz noch spürbar ist, dass sich aber vieles verändert hat in einem Staat, in dem die Mittelschicht sehr dünn ist bei sehr reichen Oligarchen, haben die Rumänen einmal dem verheerenden Erdbeben von 1977, dann aber ihrem größtenwahn sinnigen Führer Ceausescu zu verdanken. Der ließ viele der schönen alten Häuser in Nacht- und Nebelaktionen abreißen; die Bewohner wurden umgesiedelt in Plattenbauten. Zurück blieben die Hunde, vermehrten sich ungebremst zu etwa 60 000 Streunern, griffen in Rudeln Menschen an. Die Tiere mussten einge-

fangen und getötet werden. Heute hat man das Problem im Griff; ebenso sind die Straßenkinder in Heimen untergebracht. Der erste Eindruck: Viel Grün, viele Parks, breite Boulevards, überall Bauaktivitäten – und Staus. Vorüber an IKEA, dessen Produkte sich nur Vermögende leisten können, ging es vorbei am Geschenk der Sowjetunion, einem Zuckerbäckerbau, am rumänischen Triumphbogen (1936 erbaut), an den Botschaftervillen der Zwischenkriegszeit – teuerster Baugrund! -, am Königspalast – der letzte König war Michael von Hohenzollern-Sigmaringen, heute 93 Jahre alt - , zum Siegesplatz und der Siegesallee. Häuser mit Dekor des Eklektizismus, des Jugendstils, des Art Deco oder sonstigen Verzierungen des 20. Jahrhunderts lassen die ehemalige Pracht erahnen. Das Athenäum, das Konzerthaus, die Unibibliothek mit dem Reiterstandbild von Karl I. , die neoklassizistische Nationalgalerie künden vom regen kulturellen Leben der Stadt damals wie heute. An die Revolution von 1989 und die Opfer erinnert ein weißer Obelisk vor dem Präsidentensitz, von dessen Dach aus damals das Ehepaar Ceausecu per Hubschrauber vor seinem Volk floh. Der Bus schlängelte sich dann durch die Altstadt mit noch renovierungsbedürftigen Häusern; viele orthodoxe Kirchen zeugen von der tiefen Frömmigkeit der Rumänen. Ein echter Kontrast zu diesem quirligen Viertel: Der Palazzo protzo des „Karpa-



ten-Pharaos“; 5 Jahre wurde daran gebaut; nach dem Sturz des Diktators war er erst zu 80 % fertig, obwohl 70 000 Menschen dabei beschäftigt waren. Es wurde das zweitgrößte Gebäude der Welt mit 1200 Räumen und 375 000 qm Wohnfläche, hatte ein elektrisch verschiebbares Glasdach, damit der Herrscher mit dem Hubschrauber landen konnte –Wahnsinn! Es verschlang 4 Mrd. US-Dollar, paralyisierte 40 % des jährlichen Bruttozialprodukts des Landes. Heute kann man die schwülstige Pracht mit Samtvorhängen und

Lüstern im Erdgeschoss bei einer zweistündigen Führung besichtigen, muss dabei 3 km laufen, hat aber nur 1/5 des Ganzen gesehen, auch nicht die drei unteren Stockwerke mit Schwimmbad und Wellnessbereich. Die Straße des Sieges des Sozialismus schließt sich an das Stein gewordene Symbol des gescheiterten Gigantismus an. Als der „Conducator“ 1989 samt seiner ehrgeizigen Frau erschossen wurde, bestanden die Häuser an den Seiten der Straße nur aus Fassaden; erst später wurden Wohnungen daraus. Durch die Straße der Einheit mit den Springbrunnen in der Mitte ging es zum Einheitsplatz und zum Patriarchensitz. Auf der Fahrt dorthin erfuhren wir, dass der Durchschnittsverdienst eines Rumänen 500 Euro beträgt. Zu berücksichtigen aber ist, dass 95 % im Eigentum wohnen. Denn bei der Inflation 1990 blieben die Immobilienpreise konstant, während die Währung ins Unermessliche stieg. So griff jeder schnell mal zu. Mieter gelten in Rumänien als Versager! Heute sind Wohnungen natürlich teurer, kosten etwa 70 000 Euro. Angelangt am Hügel, auf dem die Kathedrale der rumänisch-orthodoxen Kirche mit angeschlossenem Kloster thront, stiegen wir zur Besichtigung aus. Hier residiert der Patriarch. Er muss ehelos bleiben, ebenso wie die zölibatär lebenden Mönche; Ausdruck dafür ist der in Stein gemeißelte, verschlungene Keuschheitsgürtel. Die Popen in den Gemeinden aber müssen heiraten; ihre Frau ist dann so zu sagen die First Lady des Ortes; Razvan meinte, dass deshalb viele Frauen Theologie studieren. Die Kathedrale, der Sitz des Metropoliten, ist 1650 gebaut, frisch renoviert und goldglänzend; daneben befindet sich das alte Parlament, jetzt Patriarchenpalast. Die Gebäude ringsum weisen die typischen Merkmale des maurisch-walachischen Stils auf, und fast alle Kirchen haben Loggien vor dem Eingang. Razvan erklärte das menschlich: Die Liturgie dauert lange, und wenn man aus dem Gotteshaus in die Vorhalle tritt, kann man soziale Kontakte im Gespräch pflegen und trotzdem am Gottesdienst teilnehmen. Beeindruckend für uns: Die Rumänen, auch die jungen Leute, sind tief gläubig, bekreuzigen sich, verbeugen sich, küssen die Ikonen – links immer die Gottesmutter für die Frauen -, besuchen regelmäßig die Kirchen, halten streng die Fastengebote ein; auch unser Razvan verzichtete am Mittwoch und Freitag auf Fleisch. Nach diesem frommen Besuch stürzten wir uns ins Großstadtgetümmel, tauschten günstig Geld, und der Bus brachte uns zum luxuriösen Radisson-Hotel. Frisch gestärkt fuhren wir

zum Restaurant „Seemöwe“ mit Blick auf einen See, wo wir gut und deftig speisten, unterhalten von zwei Sängerinnen mit Oldies und einer Folklore-Truppe (Zigeuner?) mit Volkstänzen. Einige wagten nach der Heimkehr ins Hotel noch einen kurzen Spaziergang zum Revolutionsplatz oder – noch kürzer – an die Bar.

2. Tag - Weiter geht's in die Karpaten

Am nächsten Morgen genossen wir ein gutes Frühstück und machten uns auf zur nächsten Station, nach Brasov, auf Deutsch Kronstadt. Bei der Fahrt aus der Hauptstadt heraus konnten wir wieder die gepflegten Blumenrabatten bestaunen; sie begleiteten uns die ganze Reise. Das Geheimnis dieses blühenden Wunders: Sozialhilfeempfänger bekommen ihr Geld nur, wenn sie z. B. in öffentlichen Grünanlagen Dienst tun. Wieder nutzte Razvan die Busfahrt für interessante Infos, etwa über die Wunder-Schönheits-Creme von Ana Aslan oder darüber, dass nur Männer auf den Plastik-Geldscheinen abgebildet sind; demnächst aber sollen auch Frauen die Ehre haben. Wir erfuhren auch einiges über die Bevölkerung: Unter den 20 Millionen Einwohnern sind die größte Minderheit die Ungarn, ca. 6 Millionen, wahrscheinlich aber die Roma, von denen viele nicht offiziell erfasst sind. Vor dem 1. Weltkrieg lebten noch ca. 800 000 Deutsche in Siebenbürgen, heute nur 12-13 000, bald wird auch mit ihnen 850 Jahre deutsche Geschichte verschwunden sein. Auch mit den Juden verhält es sich ähnlich; jetzt gibt es nur etwa 10 000 Juden in Rumänien. An der Schwarzmeerküste, die früher osmanisch war, lebten einmal Türken. Heute gibt es dort noch einige Muslime, aber keine Moschee. 87 % der Bevölkerung bekennt sich zur rumänisch-orthodoxen Kirche, 6 %, vor allem Ungarn, sind katholisch, die Siebenbürger Sachsen sind oder waren evangelisch-reformiert. Bei der Fahrt durch die fruchtbare Walachei Richtung Norden fiel uns immer wieder brach liegendes Ackerland auf. Schuld ist die kommunistische Diktatur. 1950 wurde alles Land verstaatlicht, nach dem Ende der Ceaucescu-Ära 1990 waren alle Grundbücher zerstört; es begann ein langwieriger und noch andauernder Rückgabeprozess. Viele rumänische Familien stellten Anträge, und wer etwas trotz der ungeklärten Besitzverhältnisse bekam, meist in kleinen Parzellen, verkaufte gern an das große Geld, an die Araber. So kam es, dass heute die Lebensmittel, erwirtschaftet mit schlecht bezahlter Arbeit auf den Feldern, in die Ölstaaten exportiert werden,

Rumänien aber Grundnahrungsmittel teuer importieren muss. Aber auch Firmen, gegründet mit 50 Euro Startkapital, konnten Ackerland kaufen, und so sind heute Schweizer, Deutsche oder Österreicher Landbesitzer. All das führte dazu, dass die meisten Rumänen dank der Gärten hinter dem Haus Selbstversorger geworden sind. Langsam aber wurde die flache Walachei abgelöst durch die Hügel der malerischen Vorkarpaten, wo auch ein exzellenter Wein wächst. Entlang dem Flüsschen Brachova und der Bahnstrecke ging es immer weiter hinein in die Berge. Dass hier mal der Orient-Express fährt oder fuhr, ist schon bemerkenswert, dass aber die Züge in Rumänien wegen der schlechten Schienen (geliefert aus sozialistischen Bruderländern) maximal 50 km/h fahren können, ist ein Kuriosum. Immer höher schraubte sich die Straße nun in dichte Waldberge, bis zum wunderschön unterhalb eines Skigebiets liegenden Sinaia. Dieser idyllische Ort entstand um etwa 1690, als der Fürst nach einem Besuch des Katharinenklosters auf dem Sinai auch selbst ein solches Kloster bauen ließ. Jetzt ist hier ein beliebter Wintersportort mit hübschen Villen entstanden. Zwei Bahnhöfe gibt es, einen fürs Volk und einen für den König, denn, um dem heißen Bukarester Sommer zu entkommen, hatte er sich oberhalb des Klosters eine Art Neuschwanstein im Stil der deutschen Neo-Renaissance, mit Türmchen, Fachwerk und unregelmäßiger Raumverteilung errichten lassen, davor eine Terrasse ähnlich wie in Schloss Linderhof. Natürlich besichtigten wir, mit ausgelatschten Filzpantoffeln ausgerüstet, dieses Schloss Peles auch innen



und wunderten uns, was sich der erste rumänische König aus dem Geschlecht der Hohenzollern-Sigmaringen und seine Gemahlin Elisabeth alles hatte einfallen lassen, um sich international zu profilieren. Danach spazierten wir durch den schönen Wald hinunter zum Kloster Sinaia mit der Klosterkirche Mariae Himmelfahrt. Überall in Ru-

mänien wird die Gottesmutter in den 650 Klöstern mit 10 000 Mönchen und 1000 Nonnen hoch verehrt. Die leuchtend bunten Fresken in der alten Kirche sind Originale aus dem Jahr 1695, die neue Kirche davor starrt innen nur so von Gold. Da an diesem Tag noch weitere Unternehmungen, aber keine Mittagspause auf dem Programm standen, ertrotzten wir einen Imbissstopp an einer russischen Tankstelle, was völlig leere Regale zur Folge hatte, und trafen schließlich mit entsprechender Unterlage in Azuga ein, dem nördlichsten Ort der Walachei, um dort in der 1892 gegründeten Sektkellerei, Lieferant des Königshauses, den Sekt zu verkosten und auch die methode champagnoise mitzuverfolgen, bei der am Schluss, nach all der Rüttelei, der Kronkorken mit einem Knall durch die Hefegärung aus der Flasche fliegt und diese dann mit einem Champagnerkorken verschlossen wird. Wir probierten drei Sorten; der trockene Rosé aus der Mädchentraube, den auch der König bevorzugt (vielleicht wurde er dadurch so alt), mundete am meisten. Leicht beschwingt und durch die Geburtstags-Süßigkeiten von Marianne gestärkt näherten wir uns so dann per Bus der berühmtesten Attraktion Rumäniens, der Dracula-Burg Schloss Bran, auf



Deutsch Törzburg. Schon durch die bluttriefenden Buchstaben gewarnt, und nachdem wir den neuen Dracula-Blutsaugern in den Kitsch-Buden mit Not entkommen waren, erklimmen wir die vielen Stufen hoch zur malerisch 60 m hoch auf einem steilen Felsen gelegenen mittelalterlichen Feste. Doch von dem berühmten Blutsauger keine Spur. Vlad Tepes III., der zweifelhafte Held und Graf in dem berühmten Roman von Bram Stoker, war wohl nie hier, aber als Verkaufsstrategie für Vampirzähne und Ähnliches eignet er sich bestens. In Wirklichkeit war er ein Fürst, der im 15. Jahrhundert die Türkengefahr gebannt hat. Dafür verehren ihn die Rumänen heute noch. Schloss Bran, im 14. Jahrhundert erbaut, hoch ragend über der Ebene, war wichtig an der Grenze zwischen dem Habsburger Reich und Rumänien, wovon heute noch die Grenzmauern zeugen, die man von den Zinnen der Burg aus erblickt. In ihr gibt es nur kleine Räume, alles sehr verschachtelt, Wehrgänge, enge Treppen, immer wieder tolle Ausblicke, steile Dächer, im Innenhof einen Brunnen mit Lift. Das Mobiliar ist nicht historisch. Ursprünglich schenkte die Stadt Kronstadt 1920 die Burg der Königin Mary, einer Enkelin der Queen Victoria, einer schönen Frau, vom Volk hoch verehrt. Die ließ das Schloss nach ihrem Geschmack wohnlich einrichten; leider aber räumten die Kommunisten alles aus. So lebt die Erinnerung an sie und ihre Tochter Ileana nur noch in Fotos und in einem Teehaus am Fuß der Burg weiter. Wir bewältigten die Besichtigung dank headsets und Razvans Geschick bei der Aussperrung asiatischer Touristen relativ zügig und ohne Verluste. Eine gute Nachricht für alle Schloss-Romantiker: Die Burg ist zu haben. Denn die Erben aus dem Haus Habsburg-Toskana, Nachkommen der rumänischen Königsfamilie, aber ohne Verwandtschaft zum Grafen Dracula, wollen den Besitz loswerden. Ein Schnäppchen mit 57 Zimmern, aber ohne Toilette für 100 Millionen Euro! Da heißt es schnell zugreifen. Wir aber waren erst mal nicht interessiert, denn wir hatten eine Fahrt mit einem urigen Pferdewagen vor, in einem stillen Karpaten-Tal nach Moeciu Sus. Unterwegs bewunderten wir noch die schneebedeckten Gipfel des Omu. Wir rumpelten also los, vorbei an einem klaren Bach, Bergwiesen, Hotels und Ferienhäusern in der Einsamkeit der Waldidylle. Während wir uns fragten, wer da und wie wohl Urlaub machen soll, wurden wir kräftig durch die Schlaglöcher gerüttelt und gelangten dennoch wohlbehalten zum Restaurant „Bergfee“, wo wir

mit Schnaps und Käse am Eingang mit der Schüteltour versöhnt werden sollten. Danach gab es nach Gemüsesuppe die auf dieser Reise üblichen Krautwickel plus Polenta, danach Napfkuchen und vor allem einen liebreizenden Tanz junger Bauernpaare aus der Gegend, dem sich unsere sportlichen Unterfranken routiniert und problemlos in wahrer Tanzwut anschlossen. Leider hieß es bald Abschied nehmen von diesem Lokal, das wohl schon für Hundertschaften von auf Pferdefuhrwerken angekommener Touristen ausgerichtet ist, diesmal per Bus zurück über die Schlaglöcher und zur Übernachtung zu unserer nächsten Station, nach Kronstadt ins Hotel Ramada. Die Fahrt verlief rasch dank gespendetem Schnaps und allen Strophen des Frankenlieds, vorbei an der Burg Rosenau. Unterwegs durch die hübschen Dörfer wurden wir davon unterrichtet, dass in Rumänien Internetanschluss selbstverständlich ist, ein Kanalanschluss aber für die meisten Haushalte nicht üblich. Deshalb die vielen Klohäuschen in den Gärten. Und Razvan kündigte außerdem an, dass er für alle Grüße-Schreiber Briefmarken kaufen werde, denn die seien selten zu kriegen, und wenn, dann gebe es tagelang keine mehr auf dem Postamt. Voll gefüllt mit Eindrücken waren wir froh, uns endlich ausruhen zu können, was in dem Quartier trotz der Lage direkt an der Ausfallstraße wegen der Müdigkeit nicht so schwer fiel.

3. Tag – Bären, Kirchenburgen und Kronstadt

Am nächsten Tag, nach dem nicht allzu gemütlichen Frühstück, an Christi Himmelfahrt, hörten wir zum ersten Mal das Loblied auf Prinz Charles, den Prince of Wales; er war vor uns da und wegen ihm wohl die Straße vor dem Hotel gesperrt, so dass feiertägliche Stille herrschte. Der englische Thronfolger, bekennender Öko, besitzt in Siebenbürgern Häuser und Felder und produziert hier Honig und ähnliche Bio-Produkte. Die Rumänen lieben ihn. Wir fuhren also mit royalem Impetus durch die liebliche Landschaft des Burzenlandes, in dessen Untergrund es aber gelegentlich gewaltig rumort, denn da stoßen zwei tektonische Platten aufeinander. Das Ergebnis: Erdbeben. So haben viele Häuser, die in allen erdenklichen Farben verputzt sind, leichte Risse. Die Gehöfte der ehemals in Rosenau oder Neustadt siedelnden Deutschen, der so genannten Sachsen, sind zur Straße hin abgeschlossen, mit schönen großen Hoftoren, oft klassizistisch verziert. Die Orte strahlen freundliche Behäbigkeit aus. Leider aber ist das alles Geschichte; jetzt wohnen darin Ru-

mänen – deutlich an den Kreuzen im Giebel, aber auch Roma. Gegründet wurde Rosenau im 13. Jahrhundert vom Deutschen Ritterorden, und die imposante Burganlage thront majestätisch über dem Ort. Sie war zur Verteidigung gedacht wie auch die Kirchenburgen. Rings um die Dörfer scheinen willkürlich neue Häuser auf der grünen Wiese verteilt; die sind meist von den so genannten „Erdbeerpflückern“ errichtet, Saisonarbeitern, die aber auch für andere Tätigkeiten einige Monate in den Westen gehen; sie setzen ihre Eigenheime, oft mit knallblauen Dächern, aufs Geradewohl hin; erst wenn der Bau fertig ist, erfolgt die Baugenehmigung samt Strom. Wir aber strebten per Bus nach Zarnesti, zum Bärenschutzzentrum, wo 75 ehemals als Tanzbären oder im Zirkus oder sonst wie gequälte Tiere in der freien Natur ein neues Zuhause finden und mit abgelaufenen oder überflüssigen Lebensmitteln aus den Supermärkten versorgt werden, so ihr Gnadenbrot in freier Wildbahn genießen können. Zur Verhütung von Nachwuchs werden die männlichen Petzis kastriert. Die tapsigen Pelztiere können nun hinter Zäunen beim Fressen oder Baden bestaunt werden, auch der blinde und zahnlose alte Bär, der mit einer



alten Wölfin das Gehege teilt. Doch ohne eine gewisse Anstrengung, ohne einen angeblich nur 2 ½ km langen Fußmarsch hoch zur Schutzstation war dieses Erlebnis nicht zu haben. Der weite Blick über das Tal auf den Königsstein und hinter bis zur Burg Bran entschädigte uns, zumal einige bei einer Traktorfahrt ihre müden Beine ausruhen konnten. Gottseidank kam uns beim Rückweg der Bus entgegen, so dass wir bei der Mittagspause nicht ganz so schlapp waren. Immer wieder sahen wir unterwegs malerisch Schaffherden weiden. Doch die Rumänen essen kein Schafffleisch, sie nutzen nur die Wolle oder die Milch für Käse; schlachtreife Tiere werden nach Israel oder Arabien verschifft. Am Nachmittag ging es dann, gestärkt, zum ersten „Weltkulturerbe“ – viele wei-

tere sollten folgen -, zur Kirchenburg Honigberg, Harman. Der deutsche Name leitet sich vielleicht



ab von der Herkunft der ersten Siedler aus dem Rheingau. Sehr gut erhalten, diente diese Wehranlage zur Abwehr gegen die Wandervölker. Einst lebten hier 1000 deutsche Bewohner, die zu Hause einen wallonischen Dialekt sprachen, heute sind es nur noch 70. Die Kirche aus dem 13. Jahrhundert zeigt selbst in der Sitzverteilung den Verteidigungscharakter; die Männer saßen außen, zum Schutz der Schwachen innen, Honoratioren hängten Teppiche zum Zeichen des Reichtums vor ihre Sitzplätze, in der Mitte saßen die Frauen auf Bänken ohne Lehne wegen ihrer ausladenden Tracht, hinten die Mädchen und oben auf der Empore die Jungen. Die Männer hingen ihre Hüte, Zeichen der Würde, an Haken auf; sie wurden auch mit Hut beerdigt. Die deutsche Kultur, von der noch Sprüche zeugen wie „Schmeckt daheim der Schmaus, bleibt der Mann zu Haus“, ist leider nahezu ausgelöscht; nur noch die Bauten stehen. Schon unter Stalin litten die Siebenbürger Sachsen; ein Großteil wurde zwangsumgesiedelt, durfte dann aber nach Stalins Tod wieder zurück. Weil aber schon Familie und Besitz auseinander geris-

sen waren, gab es die erste Auswanderungswelle nach Deutschland in den 50er/60er Jahren. Die zweite erfolgte ab 1978, als der rumänische Staat für jeden Ausgesiedelten bis zu 8 000 DM erhielt; dieses Geld diente dem Karpatenkaiser Ceausescu zum Bau seines Palazzo propto. In die leer stehenden Häuser der Deutschen zogen die „Schweden“ ein (rumänischer Kosenamen für Zigeuner). Nach wie vor begehrt sind die deutschen Schulen wegen ihres hohen Standards. Eigentlich dürfen diese nur Deutsche besuchen. Aber gegen Geld stellt der Notar ein Zeugnis über deutsche Herkunft aus, und mit Deutschkenntnissen bekommt man eine gute Stellung, so dass sich der Spruch bewahrheitet: „Wer Deutsch gelernt hat, der hat Gott am Bein gefasst“. Andererseits – Deutschlehrer ist kein begehrter Beruf; da verdient man allerhöchstens 400 Euro. Nach dem Besuch der schönen Kirchenburg mit Ziehbrunnen, den wieder frei gelegten Fresken in der Kapelle, den Vorratskammern an der Kirchenmauer, fuhren wir nach Tartlau (oder Prejmer), der „Marienburg“ Rumäniens, dessen wunderschöne, sehr große Kirchenburg vom Deutschen Ritterorden gegründet wurde; die Kirche ist in Kreuzform angelegt; um sie herum errichteten die Siebenbürger Sachsen einen hohen Mauerring mit einem Wehrgang mit Schießscharten, Pechnasen und einer „Todesorgel“; innen boten mehr als 270 in drei Stockwerken angelegte Kammern den Dorfbewohnern Zuflucht vor Gefahr und Angreifern. Die Kirche mit dem schönen Netzgewölbe, dem barocken Orgelgehäuse, dem herrlichen Chorgestühl und dem ältesten Flügelaltar Transsylvaniens bot auch uns Zuflucht vor einem Gewitter mit Platzregen, ebenso der Wehrgang; so konnten wir wieder relativ trocken in den Bus steigen zur Stadtbesichtigung von Kronstadt. Dort fielen uns, natürlich bei Sonnenschein, gleich die schönen Bauten auf und das quirlige Leben. Einst von einer Stadtmauer umgeben, von der noch Reste und einige Befestigungstürme zu sehen sind, erinnert das zierliche Katharinentor mit den vier kleinen Türmen rund um einen höheren, dem Symbol für die Hochgerichtsbarkeit der Stadt, oder das größere Tor der Habsburger Zeit an die wechselvolle Geschichte. Auch unter österreichischer Herrschaft blieb die Stadt evangelisch; hinter der mächtigen schwarzen Kirche, der größten gotischen Kathedrale Südosteuropas, steht auf dem stillen Platz noch das Denkmal für Johannes Honterus, den Humanisten und Reformator, nach dem auch die deutsche Schule benannt ist. Leider war die Kir-

che gerade an diesem Tag geschlossen, so dass wir die darin aufgehängten kostbaren Orientteppiche nicht in Augenschein nehmen konnten. Dafür besichtigten wir eine in einem Bürgerhaus am Marktplatz versteckte orthodoxe Kirche; unter



den katholischen Habsburgern war nämlich einer anderen Konfession nur ein unauffälliges Gotteshaus erlaubt. Danach hatten wir ausgiebig Zeit, auf dem großzügigen Marktplatz mit dem gelben Rathaus Kaffee oder ein Bierchen zu trinken oder die lebendige Fußgängerzone zu erkunden, wo uns das Jugendstil-Haus mit dem goldenen Hammer – der ehemalige Besitzer war ein deutscher Schuhmacher – besonders auffiel. Das Abendessen fand recht schnell in unserem Hotel statt; Lothar erhielt da von Razvan ein tönendes Geburtstagsgeschenk chinesischen Ursprungs, das unseren ganzen Bus bis zum Abflug akustisch erfreute (oder nervte) und abends an der Bar noch für manche Erheiterung sorgte.

4. Tag – Hoch hinauf in die Berge

Nach einer Schlacht am Frühstücksbuffet gegen Japaner und Schweizer – wir siegten, weil wir uns nicht aus der Ruhe bringen ließen – machten wir uns frohgemut auf gen Norden. Da es regnete, war ein Vortrag über Land und Leute durch Razvan angesagt. Bei der Fahrt durch das Szekeleland informierte er uns über diese ungarische Volksgruppe, die sich zu den „echten“ Magyaren so verhält wie die Ostfriesen zu den Bayern. Die Szekeleler hatten ein eigenes Alphabet und eine eigene Schrift, die auf manchen Ortsschildern zu lesen, aber nicht zu entziffern war. Die Häuser in den Szekelelerdörfern sind meist schön verziert und haben über den geschnitzten Hoftoren ein Dach; darunter befindet sich eine Behausung mit Schlupflöchern für die Spatzen. Eigentlich ist die Karpatensenke der „Kühlschrank“ Rumäniens,

umgeben von Vulkanhügeln und dem Ciuc-Gebirge, nach dem das bekannte Bier benannt ist. (Das bessere heißt „Ursus“) Dass die Rumänen in ihren Nachbarstaaten nicht so beliebt sind, war uns neu, dass sie aber auch gegenüber ihren Ungarischstämmigen und sprechenden Landsleuten Vorbehalte haben, erstaunte uns doch. Immerhin ist Ungarisch zweite Amtssprache. Begründung von Razvan: Die Ungarn leben erst seit 1000 Jahren hier, die Dako-Rumänen, die ihre Herkunft auf die Daker und Römer zurückführen, schon viel länger. Deshalb stellen viele rumänische Stadtverwaltungen auf ihren Plätzen demonstrativ die kapitolini-sche Wölfin auf. Mischehen zwischen Ungarn und Rumänen seien immer noch ein Tabuthema, und obwohl viele Rumänen dreisprachig aufwachsen, also neben Rumänisch auch Ungarisch und Deutsch lernen, komme es immer wieder zu „Unfreundlichkeiten“ zwischen beiden Gruppen. Viele Ungarn akzeptierten immer noch nicht so recht den Vertrag von Trianon 1920, in dem „ihr“ Land Siebenbürgen an Rumänien fiel. Während wir so mit dem Bus durch schmucke Dörfer, Wälder und Orte mit Heilquellen kurvten, erfuhren wir auch einiges über die rumänische Wirtschaft. Deren Wachstum resultiere fast nur aus dem Bauwesen; obwohl Rumänien agrarisch geprägt ist, komme nur 7% aus der Landwirtschaft. Viele arbeiten im „grauen“ Bereich der Wirtschaft, d.h. sie beziehen den Mindestlohn von 170 Euro, und der Arbeitgeber zahlt den Rest unter dem Tisch. Die Roma bekommen das Kindergeld von 10 Euro pro Monat und Kind nur, wenn sie ihre Nachkommen zur Schule schicken. Die Stadt Szekelerburg, das etwas hässliche Industriezentrum der Region mit vielen Plattenbauten, gab Razvan Anlass, über rumänische Zukunftsträume zu referieren: Da die Arbeitskräfte billig sind (4 Euro pro Arbeitsstunde), könnte sich das Land zum Silicon Valley Europas entwickeln; Nokia ist schon hier, und die meisten Anrufumleitungen von Vodafone z.B. laufen über Rumänien. Auch das Startkapital von 50 Euro pro Tochtergesellschaft ermutigt Firmen, sich hier niederzulassen, ebenso 3% Umsatzsteuer, und bei größeren Unternehmen 16% Steuer vom Gewinn. Noch ist Rumänien ein Finanzparadies; allerdings läuft vieles nicht ohne „Bakschisch“. Kein Wunder, die Gehälter der Beamten wurden um $\frac{1}{4}$ „von Nichts“ gekürzt. 6 Millionen Rentner müssen von 150 Euro im Monat leben; auf dem Land kein Problem: Man hält sich Hühner und baut Kartoffeln und Gemüse an. Wer krank wird, ist allerdings übel dran, denn Ärzte verdienen wenig, so

dass man schon mindestens 200-300 Euro in einem Umschlag mitbringen muss, um operiert zu werden; zur Not werden auch Naturalien wie ein Sack Kartoffeln akzeptiert. Während wir diesen interessanten Infos lauschten, tauchten wir tief in die Waldkarpaten ein, wurden bei allen romantischen Ausblicken darauf aufmerksam gemacht, wie durch den Kahlschlag der internationalen Holzmafia ganze Hänge abrutschen, und gelangten schließlich zum „Roten See“, der diesmal allerdings durch die Regenfälle eine braune Brühe war. Dort aber speisten wir vorzüglich in einem feinen Restaurant, rumänische Gulaschsuppe, Forelle mit Gemüse und Kartoffeln und Palatschinken mit Heidelbeerkompott. Zur Verdauung gab's ein Schnäpschen im Bus. Gleich danach aber hieß es wieder aussteigen zu einer Wanderung durch die Bicaz-Klamm hinunter, eine steile



Schlucht mit senkrechten Felswänden, wieder begleitet durch die Verkaufsbuden mit dem üblichen Andenken-Kitsch. Da es bei der weiteren Fahrt draußen nass blieb, passte die Aufklärung über die rumänisch-orthodoxe Taufe ganz gut: Jeder Säugling wird, 6 Wochen alt, vom Popen dreimal mit dem ganzen Körper ins Wasser eingetaucht – es ist angewärmt -, die Taufpatin spricht das Glaubensbekenntnis, die Mutter ist nicht anwesend (vielleicht kann sie die Prozedur nicht mit ansehen). Dann salbt der Pope das Kleine, das auf einem Löffelchen Brotkrümel und einen Tropfen Wein erhält, und schon sind auch Kommunion und Konfirmation vollzogen. Erst später, vor der Ikonostase, erhält die Mutter aus den Händen des Popen wieder ihr Kind. In Rumänien heiratet man früh, wegen der Fastenzeiten nur im Mai, Juli, Ende August und September. Mindestens 200-300 Leute werden eingeladen; eine Vorplanung von fast zwei Jahren ist nötig, um ein freies Gasthaus zu ergattern. Finanziert wird das Fest

meist durch das Geld der Gäste, denn als Geschenk werden mindestens 100 Euro erwartet. Das bedeutet aber auch für die Eingeladenen und ihre Familien finanzielle Verpflichtungen durch Gegeneinladungen bei künftigen Hochzeiten. Razvan berichtete aus eigener Erfahrung, dass er durch den Stress mehrere Kilos abgenommen habe. Auch die Küsserei – jeder kommt dran – strenge an. Unmerklich näherten wir uns, vorbei an Piatra Neamt, wo angeblich die hübschesten Mädchen ganz Rumäniens leben, der Bukowina, der ärmsten Gegend Rumäniens, einst Kronland der Habsburger, nahe der ukrainischen Grenze. Hier lebten bis 1940 viele Juden, die von den Nazis in die Vernichtungslager deportiert und ermordet wurden, deutsche Schwaben, die von Hitler „heim ins Reich“ geholt wurden, aber auch Polen, die in der Salzgewinnung tätig waren; heute noch leben einige von ihnen im Dorf Cacica. So durchquerten wir die Vororte von Radauti mit den „toskanischen“ Villen der Neureichen (durch Zigaretten schmuggel per Drohnen aus der Ukraine?) und wurden schließlich sehr freundlich mit Heidelbeerschnaps empfangen im supermodernen Hotel „Gerald's“. Dessen Besitzer ist ein österreichischer Holzbaron. Auch das Abendessen vom Buffet enttäuschte nicht, denn es war sehr lecker und abwechslungsreich. Die Zimmer waren groß und hell, und mit deutschsprachigem Fernsehen konnte der Tag beschlossen werden.

5. Tag – Frommer Tag

Ausgeruht, nach gutem Frühstück, wollten wir heute die drei berühmten Moldauklöster, das grü-



ne, Sucevita, das goldene oder gelbe, Moldovita, und das blaue, Voronet, besuchen. Gegründet und gebaut von Stefan dem Großen, innen und außen prächtig ausgemalt, mit einer Ringmauer als Schutz versehen, sind diese Bollwerke gegen

die Türken, die Trutzfesten christlichen Glaubens, heute UNESCO- geschützt und wunderbar renoviert. Auf den Fresken aus dem 16. Jahrhundert wird die biblische Geschichte, aber auch die Kirchengeschichte sehr plastisch, vielfigurig und farbig erzählt. Ebenso ist auf den Bildern zu verfolgen das Kirchenjahr anhand der für die einzelnen Tage zuständigen Heiligen; Erzengel, Kirchenväter, Eremiten reihen sich in jeweils abgestuften Bereichen aneinander. Immer wieder taucht das Motiv der Himmelsleiter auf, und vor allem die Verehrung Marias, als Vermittlerin zu Gott, prägt die Darstellungen. Eine Besonderheit bewunderten wir an der Außenwand von Sucevita, die Tugendleiter, mit Hilfe derer man in den Himmel gelangen – oder auch in die Hölle abstürzen kann (ein Fegefeuer gibt es in der rumänisch-orthodoxen Kirche nicht). Leider taten sich bei der Mehrzahl unserer Gruppe gravierende Lücken in biblischem Wissen auf, und obwohl uns Razvan ständig abfragte, wurden wir nicht klüger, eher verwirrter. Als nächstes Kloster, nach der Fahrt über einen 1100 m hohen Pass, stand das außen wie eine Festung wirkende Kloster Moldovita zur weiteren Vertiefung unserer religiösen Bildung auf dem Programm. Dafür sorgte sehr resolut Schwester Tatjana, die dank ihres Studiums in Regensburg die Innen- und Außenfresken auf Deutsch erklären konnte. Auch hier, an der Kirche Mariä Verkündigung, konnten wir wieder nur staunen ob der Kunstfertigkeit der lebendigen Bemalung, etwa bei der Schilderung der Belagerung Konstantinopels. Deshalb waren wir vielleicht mehr fasziniert von den Bildern als vom religiösen Hintergrund und bekamen nicht alles so genau mit. Nach Schlussgebet und gemeinsam gesungenem Kyrie machten wir uns auf zum Kloster Voronet. Vorher gab es aber noch eine Mittagspause in dem eher unansehnlichen Ort mit dem unaussprechlichen Namen Gura Humorului; dort stärkten sich viele bei der „Tablettverschiebung“ (rum. Bezeichnung für Selbstbedienungsrestaurant), wo es auch ein selbstgebrautes alkoholfreies Bier mit Kaffeegeschmack gab. Auch in Voronet erfolgte vor Ort, vor den herrlichen Fresken in leuchtendem Blau, wieder eine Abfrage unserer leider immer noch rudimentären Kenntnisse. Aber unsere Köpfe waren einfach überladen von dem Bilderreichtum der biblischen Geschehnisse, von den Propheten, Heiligen, griechischen Gelehrten und Kirchenvätern. Unsere Ehre retteten die Ehepaare Müller und Prasser; für sie gab es auf der Heimfahrt im Bus Goldmedaillen. Trotz des eisigen Windes hat-



ten wir die Besichtigung der Außenfresken an der Kirche des Hl. Georg sehr genossen. Und uns war klar, dass es sich hier, entgegen der Behauptungen im Baedeker, nicht um eine „Bibel der Armen“ handeln konnte. Allein der Reichtum der Darstellungen widerspricht einer solchen Auslegung. Zurück in Radauti unternahmen die meisten noch einen kleinen Spaziergang zur ältesten Steinkirche der Bukowina, wo Bogdan begraben liegt. Auch sie ist innen ganz mit Fresken ausgemalt, die aber völlig dunkel, wohl verrußt und noch nicht renoviert sind. In der Patriarchenkirche verfolgten einige eine Hochzeit mit den Kronen über dem Brautpaar und schönen Gesängen, und auch die Große Synagoge im maurischen Stil beeindruckte. Ein gutes Abendessen plus Fernsehprogramm beschloss wieder den Abend.

6. Tag – Ostkarpaten mit Schäßburg als Ziel

Am nächsten Tag, gestärkt durch das gute Frühstück, galt, es, auf dem Weg über die Ostkarpaten nach Schäßburg drei Pässe zu überwinden. Wir kurvten durch dunkle Wälder, hatten immer wieder Ausblicke auf Almen, und kurz nach der Überquerung der höchsten Höhe von über 1200 m gelangten wir an ein weiteres so genanntes Dracula-Schloss, einen wohl für Amerikaner neu errichteten Hotelurm, wo wir die Gelegenheit zur Pinkelpause nutzten und uns nur vor den unglaublichen Scheußlichkeiten an den Verkaufsständen grausten. Auf der weiteren Fahrt begann sodann, in Fortsetzungen, Razvan die Story vom Aufstieg und Fall des „Karpatengenies“ Nicolae Ceausescu. Der einfache Bauernjunge Nicolae aus einem Dorf in der Walachei lernte schon mit 14 Jahren bei seiner Schusterlehre in Bukarest die kommunistische Ideologie schätzen; da aber die Kommunisten verboten waren, saß er wegen seiner Arbeit für die Partei öfter im Gefängnis. Dort lernte er seine spätere Frau Elena kennen

und lieben, Analphabetin und wohl Prostituierte. Sie hieß eigentlich Lenka und entwickelte sich zur Chefin im Hintergrund. Ceausescu heiratete sie 1946; da wurde ihre Vergangenheit gelöscht und sie zwei Jahre jünger. Das Paar bekam drei Kinder, von denen zwei schon gestorben sind. Er aber arbeitete sich bis 1965 immer weiter hoch in der Parteihierarchie, und als sein Förderer Dej plötzlich starb, wurde er Hauptsekretär der Partei. Die ersten 10 Jahre seiner Regierung gelten nach wie vor als die besten. 1968, beim Einmarsch der Russen in die Tschechoslowakei, nahm er als einziger im Warschauer Pakt nicht teil. Er war beliebt, und im Land gab es damals alles. 1971 änderte sich dies: Er besuchte die VR China und Nordkorea und war beeindruckt vom Personenkult und dem angeblichen Erfolg der Industrialisierung. Er siedelte die Bauern um, wollte überall in den Dörfern Plattenbauten entstehen lassen und die alten Strukturen zerstören, lieh sich Startkapital für den Umbau des Landes. Fachwissen war ihm egal, und so scheiterte die Industrialisierung auch daran, dass keiner die rumänischen Produkte kaufen wollte. 500 kg Stahl pro Einwohner sollten erzeugt werden, um die Auslandsschulden des verarmten Landes bezahlen zu können. Ab 1980 gab es deshalb Lebensmittelkarten; jedem Rumänen standen pro Tag $\frac{1}{4}$ kg Brot, pro Monat 100 g Butter, 10 Eier, 2 $\frac{1}{2}$ kg Gemüse zur Verfügung; als Fleisch gab es ab und zu Schweinefüße (genannt „Adidas“), Schweineköpfe („PC“) und Schweinerippen („Akkordeon“), alles andere wanderte in den Export. Dank der Verwandtschaft vom Land und ihrem heimlich Gezüchteten konnte man überleben. Die Heizung wurde gedrosselt, auf 14° zu Hause. Strom gab es oft nur 1 Stunde pro Tag, vor allem um das Fernsehprogramm abends von 8-10 h zu empfangen mit Nachrichten, Partei-Werbung und Gedichten von und über den Herrscher und seine Frau und allerhöchstens samstags einmal „Dallas“. Ceausescu wollte das Donaudelta trocken legen, baute den völlig unwirtschaftlichen Donau-Schwarzmeer-Kanal. Und er kontrollierte auch durch Gynäkologen z.B. in den Fabriken die Familienplanung, denn er wollte statt der 21 Mill. Einwohner 25 Mill., forderte die 6-köpfige Familie. Damals starben viele Frauen bei illegalen Abtreibungen, wurden unerwünschte Kinder ausgesetzt, die später in den berühmten Waisenhäusern landeten. 1984 begann er mit dem Bau seines Palazzo protzo; damit beauftragte er eine unerfahrene junge Architektin – ihr Neubau der Stadtverwaltung von Schäßburg ist seit 25 Jah-

ren eine Ruine und somit ein Mahnmal an den Größenwahn - . Einen Einschnitt für Ceausescu bedeutete das Jahr 1977, denn nach dem großen Erdbeben floh sein engster Vertrauter nach Westdeutschland. Misstrauisch besetzte er nun alle wichtigen Positionen mit Angehörigen seiner Familie. Durch einen weiteren Kanal wollte er Bukarest mit der Donau verbinden, und auch eine U-Bahn musste her. Durch das Kopfgeld der ausgewanderten Deutschen und Juden konnte er einen Teil seiner Pläne umsetzen. Um Elena als angebliche Intellektuelle und Wissenschaftlerin hoch zu stilisieren, sammelte er im Ausland akademische Titel wie Dr. h. c., umgab sie mit Dolmetschern, Fachleuten und Dichtern, die ihr zuarbeiten mussten. Doch das Volk ließ sich nicht mehr alles gefallen. 1987 gab es den ersten Aufstand im MAN-Werk in Kronstadt, 1989 den großen blutigen Umsturz in Temesvar, geleitet von einem ungarischen Pastor. Am 16. 12. erschoss die Securitate die ersten 20 Menschen; insgesamt forderte der Aufstand 1500 Tote. Ceausescu unterschätzte die Bewegung gegen ihn, fuhr noch vom 18. bis 20. 12. nach Teheran wegen eines neuen Kredits. In dieser Zeit geriet alles außer Kontrolle. Am 21. 12. gab er eine Großkundgebung vor einer halben Million Menschen, um sie umzustimmen; doch er wurde ausgebuht, versuchte am nächsten Tag nochmals eine Rede zu halten. Währenddessen holte Elena aus dem Privathaus über eine Million US-Dollar für die Flucht. Als der Verteidigungsminister Selbstmord begangen hatte, rief Ceausescu den Notstand aus; das war die Grundlage für seine spätere Hinrichtung. Da der Weg in den Keller versperrt war, fuhr er mit seiner Frau aufs Dach, von wo ein Hubschrauber die beiden fort brachte und nördlich von Bukarest auf freiem Feld landete. Die Leibwächter waren geflohen. Das Ehepaar hielt ein Auto an, um weiter zu kommen. Der Fahrer, ein Arzt, erkannte die beiden und brachte sie an den gewünschten Ort. Doch Elena vergaß die Tasche mit dem Geld im Auto. Der Arzt konnte sich darüber nur freuen: Das war für seine baldige Auswanderung in die USA ein wunderbares Startkapital. Das weitere Schicksal der Ceausescus dokumentiert ein Film: Der Diktator und seine Frau wurden verhaftet, am 24. 12. vor ein Militärgericht gestellt und – so viele Rumänen – als „Geschenk vom Weihnachtsmann“ erschossen. Danach endete der Bürgerkrieg, aber das Land hat sich bis heute noch nicht erholt. Aber Rumänien besitzt ein unschätzbare Kapital, seine Natur, seine historischen Städte und Dörfer, alles touristisch

nutzbar. Auch kleine Städte wie Bistritz haben ihren Reiz. Dort machten wir Mittagspause, tranken Kaffee oder verpflegten uns aus der Metzgerei. Beschwingt durch eine Sektrunde im Bus zur Feier des Geburtstags von Razvans Hund und zur Auszeichnung der Familie Simon für 25 Jahre Zugehörigkeit zur Sportgemeinschaft glitten wir an Örtchen wie Heidendorf oder Teckendorf vorbei, durchquerten das Musik-Städtchen Reghin, wo Geigen aus Bergahorn oder Panflöten, u. a. die für George Zamfir, hergestellt werden, und, entlang dem längsten Fluss Siebenbürgens, gelangten wir nach Targu Mures, nach Neumarkt, einen Ort mit 150 000 Einwohnern, davon 70 000 Ungarn, einem Wirtschaftszentrum mit vielen Hochschulen. Hier sahen wir auf der einen Seite des Rosenplatzes die große orthodoxe Kathedrale, davor das Reiterstandbild des ungarischen Freiheitshelden Avram Jancu, auf der anderen Seite eine Kopie des Petersdomes, die katholische Kathedrale. Spektakulär dazwischen stehen schöne Häuser, vor allem die Jugendstil-Bauten des Kulturpalastes und des alten Rathauses. Bei der weiteren Fahrt durch den so genannten „Königsboden“ entdeckten wir immer wieder kleine Erdgas-Stationen; an Energie mangelt es hier nicht. Endlich erreichten wir Schäßburg und quartierten uns im Hotel „Binder Bubi“ ein. Es zeichnet sich durch 5 unverdiente Sterne aus, vielleicht wegen des alpenländischen, „heimeligen“ Interieurs, wohl aber kaum durch freundliche Kellner oder aufmerksame Bedienung. Doch wir waren alle bester Stimmung, und so klang der Abend für viele Männer bei Fußball-TV aus, während einige Damen noch an der Bar ausharrten.

7. Tag – Schäßburg – im Herzen Siebenbürgens

Nach einem guten Frühstück spazierten wir zuerst zum Hermann-Oberth-Platz, um Geld zu

tauschen und das Denkmal für den Raketenforscher zu würdigen. Der Weg hoch zur Oberstadt über das historische Pflaster, durch das Tor und am Altweibergang entlang war beherrscht vom Anblick des mächtigen Stundturms. Auf ihm zeigt vorne das Glockenspiel neben der Uhr den jeweiligen Wochentag an, hinten die Tages- und Nachtzeiten, jeweils durch Symbolfiguren. Die ganze Oberstadt ist eingefasst durch einen Mauerring mit großen Wehrtürmen, deren Verteidigung den Zünften oblag. Dazwischen kuscheln sich kleine Häuser in stillen Sträßchen aneinander oder zeugen repräsentative Patrizierhäuser rund um den weiten Burgplatz von ihren einstigen stolzen Besitzern, wie etwa das Haus mit dem Hirschgeweih. Natürlich wird auch hier nicht der „Pfähler“ Vlad Tepes III. vergessen. Dem Türkenscheck ist ein hohles Denkmal neben der ehemaligen Klosterkirche der Dominikaner gewidmet, die seit der Reformation als Stadtpfarrkirche dient. Das angebliche Geburtshaus des Dracula lockt vor allem Souvenirjäger an. Über die Schulgasse und die überdachte Schülertreppe mit den 175 Stufen stiegen wir – falls wir nicht den „Umweg“ nahmen – hoch zur Bergkirche. Doch bevor wir diese erreichten, wurden wir noch schnell ins Museum des deutsch-rumänischen Lyzeums „umgeleitet“ und in ehemalige Schulzeiten mit deutschsprachigen Büchern versetzt. Die gotische Bergkirche mit ihren Fresken-Resten – leider wurden die



Bemalungen durch evangelische Bilderstürmer ziemlich zerstört - , dem intarsierten Chorgestühl, dem Netzgewölbe, dem Martinsaltar des Sohnes von Veit Stoß und mit all den anderen Kunstschätzen beeindruckte uns sehr. Einen eher nostalgisch-melancholischen Eindruck hinterließ der Bergfriedhof mit den vielen deutschen Namen auf den Grabsteinen. Angehörige, um die Gräber zu pflegen, existieren wohl meist nicht mehr. Die Kaffeerrunde im Oberstübchen eines liebevoll eingerichteten Cafés beim Zinngießerturm richtete unsere Stimmung wieder auf. Dann aber wollten wir es wissen, nämlich wie die berühmten Papanaci schmecken. Im Restaurant La Perla bekamen wir diese süße Spezialität, eine Art Schmalzgebäck



mit Heidelbeerkompott und Schmand, überstäubt mit Puderzucker und äußerlich zwei weiblichen Brüsten ähnlich – lecker! So gestärkt konnten wir uns am Nachmittag aufmachen zur Kirchenburg BIRTHÄLM (oder Biertan), eingebettet in steile, ter-



rassierte Hügel. Als die Deutschen noch da waren, wuchs darauf Wein. Die Roma, die sich nicht auskannten, verwendeten die Reben als Brennholz. Das Dorf macht aber immer noch einen stattlichen Eindruck, denn hier befand sich 200

Jahre lang der Bischofssitz von Hermannstadt. Das Kirchenkastell auf der leichten Anhöhe, mit den vielen Türmen, dem dreifachen Mauerring betraten wir durch den Treppenaufgang. Der hölzerne Glockenturm steht separat. Auch hier gibt es einen Speckturm, als Aufbewahrung für den Vorrat bei Belagerung. Eine Besonderheit ist das Ehegattengefängnis, wo zerstrittene Eheleute durch die erzwungene Zweisamkeit wieder zusammenfinden sollten. Wir waren skeptisch ob des dauerhaften Erfolgs. In der Kirche bewunderten wir den größten Flügelaltar Siebenbürgens, das herrliche Chorgestühl, das komplizierte riesige Schloss der Sakristeitür mit seinen mindestens 13 Riegeln, die aus einem Stück Stein gehauene Kanzel, das Deckengewölbe der dreischiffigen Marienkirche, die Zunftfahnen. Alles atmet hier besondere Vergangenheit. Leider aber sind die wenigen Gemeindemitglieder zu alt, um zu den seltenen Gottesdiensten auf den Berg hinaufzusteigen, wie uns Kirchenführerin Tatjana Fröhlich erklärte, die hier auch ihre Stickereien verkauft. Eine Besonderheit aber weckte unser Interesse, der katholische Turm, in dessen Untergeschoss Fresken aus dem 15. Jahrhundert, etwa mit den Weisen aus dem Morgenland, eine Ahnung der einstigen Ausstattung vermittelten. Doch auch die Portale, durch die Männer und Frauen getrennt die Kirche betreten mussten, verdienten unsere Aufmerksamkeit. Zurück in Schäßburg marschierten wir zum Abendessen wieder hoch auf den Burgberg zum Restaurant Sigishoara (so der rumänische Name der Stadt), wo wir im Weinkeller innerhalb einer Stunde lieblos abgefüttert wurden. Dass hier Peter Maffay öfter Gast ist, kann man nur glauben, wenn er anders bedient wird. Aber so glanzlos wollten wir den Abend nicht beschließen, und so fanden wir uns zur vergnügten Runde trotz abendlicher Kühle im Freien am Fuß des Burgbergs bei Weißwein und leckeren frisch gebackenen kleinen Brötchen zusammen, sehr freundlich bedient von einer überaus fleißigen, hübschen Kellnerin. Kann es nicht immer so gehen?

8. Tag – Auf dem Weg nach Sibiu

Am nächsten Morgen, nachdem wir die Schlacht um Plätze, Geschirr und Essbares beim Frühstück in der angeblichen Luxus-Herberge überstanden hatten, hieß es: Auf zur letzten Station, nach Hermannstadt, Sibiu. Doch ohne Kirchenburgen-Zwischenstopp kommt man in Siebenbürgen nicht weiter. Bei schönstem Wetter erreichten wir bald

Medias, die Mitte des Königsbodens, nachdem wir im Vorbeifahren aus dem Bus heraus noch Fotos geschossen hatten von einem Roma-Dorf mit unverputzten und unvollständigen Häusern – zur



Steuerersparnis – und den Kupferschmieden davor. Razvan warnte vor den Zigeunern; man werde sie nicht mehr los, wenn man aussteige. Sie würden den Staat und das Finanzamt bei fiktiven Geschäften betrügen; die Mädchen heirateten schon mit 12/13 Jahren, obwohl das gesetzlich verboten sei; so bleibe das Vermögen im Clan. Jeder Clan habe einen König und richte sich nach eigenen Gesetzen; über allen aber stehe der Kaiser, mit vieltürmigem Palast in Sibiu (den wir später auch sahen). Die Roma sprechen eine eigene Sprache, die auch in Bukarest unterrichtet wird. Medias ist berühmt durch den schiefen Turm, 68 m hoch, in



seiner Kirchenburganlage. Nach einem Spaziergang durch das nette Städtchen, über den schön begrünten Marktplatz betraten wir das Innere des Mauerrings. Innen ist auch die deutsche Schule untergebracht, und während die meisten das WC im Pfarrgarten aufsuchten, probierten die Kinder, die gerade Pause hatten, begeistert ihre Deutschkenntnisse an uns aus. In der gotischen Kirche

St.Margarethe erlebten wir dann die Vorbereitung für einen Auftritt beim Schulfest mit: Eine höhere Klasse sprach in verteilten Rollen den zugegeben schwierigen Text von Saint-Exupéry „Der kleine Prinz“, natürlich in Deutsch, sehr ernsthaft, aber mit der ganz typischen, etwas singenden Satzmelodie der Siebenbürger Sachsen. Dabei sind die Schüler eigentlich alle Rumänen; wenn sie die deutsche Schule besuchen, werden sie konfirmiert und so quasi auf Umwegen evangelische Gemeindemitglieder. Nachdem die Kinder die Kirche verlassen hatten, konnten wir die schönen Teppiche, das Kreuzrippengewölbe, den prächtigen Flügelaltar und die herrlichen Fresken über dem Seitenschiff unter den Arkaden sowie das barocke Gehäuse der Orgel bestaunen. Und noch immer hatten wir noch nicht genug von Kirchenburgen. Aber zuerst ging es durch eine an sich liebliche Landschaft. Doch von ferne grüßte schon die Rußfabrik, jedenfalls das, was von der einst schlimmsten Dreckschleuder Rumäniens noch steht, Schlot und Gebäude für die Herstellung für Druckerschwärze, Reifen-Farbe, Blei und andere giftige Substanzen, alles, was einst filterlos hinausgejagt wurde und die Luft verpestete. Nun aber sind die Häuser, die einst schwarz waren, frisch gestrichen. Bald aber wendeten wir uns ab von diesem Denkmal der industriellen Verseuchung, schaukelten über eine kleine Straße in ein liebliches Nebental und gelangten so nach Wurmloch; am Weg grüßte ein Kreuzifix mit Rock (damit Christus nicht nackt ist). In der Wehrburg empfing



uns Frau Schneider und führte in ihrem kleinen Museum erst einmal Stickereien, Trachten, Keramik und Fotos aus der fast schon vergessenen Geschichte des Ortes vor. Ein echtes Abenteuer aber war die Besteigung des Turms der uralten St.Petri-Kirche: Auf engen, teils ausgetretenen oder kaum vorhandenen Stufen tasteten sich die Mutigen von uns hinauf. Doch der luftige Ausblick

über die Dachlandschaft weit hinaus und hinter ins Tal war atemberaubend schön, und man konnte sogar ein wenig die Glocken läuten. Jedem Veranstalter bei uns zu Hause wären da die Haare zu Berge gestanden. Die letzte Station unserer Reise, Sibiu, Hermannstadt, die Hauptstadt Siebenbürgens, war wieder ganz anders: Großzügig, mit Habsburger und barockem Flair empfing uns die ehemalige europäische Kulturhauptstadt im Sonnenschein. Am großen Ring machten wir zuerst



einmal Mittag, ließen die Weite des Platzes auf uns wirken. Danach, als wir gerade zur Stadtführung antraten, prasselte ein Gewitterguss auf uns nieder. Der störte aber nur kurzzeitig, und dann lauschten wir wieder aufmerksam den Erläuterungen Razvans zu Lügenbrücke, Luxemburg-Palais (oder Luxemburger Palais?), zur wegen Renovierung leider geschlossenen Stadtpfarrkirche oder der imposanten orthodoxen Kathedrale. Die vielen stillen Winkel strahlen eine besondere Atmosphäre aus. Auch hier kamen wir nicht an Prinz Charles vorbei; er logiert bevorzugt im Nobelhotel „Zum römischen Kaiser“ (war aber gerade in England). Das Abendessen nahmen wir stilvoll in unserem 5-Sterne-Hotel „Ramada“ ein. Allerdings war die Benutzung des Fahrstuhls mit gewissen Risiken verbunden, was beinahe unser Hamburger Ehepaar auseinander gebracht hätte.

9. Tag – Der Abschied fällt schwer

Ausgeruht und nach reichlichem Frühstück hatten wir noch Lust auf eigene Erkundung der Stadt. Zuerst suchten wir die Unterstadt auf, durch die Stützbögen und stille Sträßchen zum Bauernmarkt, wo kunstvoll aufgebautes Obst und Gemüse und eine Käsehalle Käufer anlocken. Da gab es Walderdbeeren, Hollerblüten oder auch Tannengrün-Spitzen. Wieder zurück auf dem großen Platz mit den Springbrunnen-Fontänen verteilten wir uns. Dort

erinnert das Bruckenthal-Palais, ein barockes Juwel innen wie außen, an die glorreichen Zeiten der Habsburger Herrschaft und an den Statthalter der Kaiserin Maria Theresia, der kostbare Bilder flämischer und französischer Meister sammelte und sie in seinen prunkvoll nach der Mode des 18. Jahrhunderts ausgestatteten Räumen ausstellte. Nach dem Stadtbummel ging es, nun schon reisefertig, zum guten Abschluss aufs Land, nach Klein-Sibiu zu einem typischen Sonntagsessen. Schnaps, Wein und kalte Platten standen bereit. Nach der Suppe kamen die üblichen Krautwickel plus Polenta und schließlich Kuchen. Der Höhepunkt dieser herrlichen, so harmonischen Reise aber war der Auftritt von Brigitte und Razvan als Bürgermeisterpaar in der Landestracht, der herz-



liche Dank, das tolle Gedicht von Brigitte, die Super-Zusammenfassung unserer Aktivitäten durch Razvan und natürlich: das Frankenlied. Wir alle hatten den lebenswerten und kundigen Razvan ins Herz geschlossen, verabschiedeten uns mit vielen Umarmungen von ihm und konnten, nachdem das chinesische Lärm-Instrument endlich im Abfalleimer des Flughafens versenkt war, entspannt den Rückflug antreten. Der verlief problemlos, und da der Bus schon am Münchner Flughafen bereitstand, kamen wir alle bestens nach Hause. Unser Dank gilt natürlich Brigitte, die uns wieder so souverän und immer mit einem Lächeln durch das uns bisher so fremde, aber nun einigermaßen vertraute Land geleitet hat!

Renate Frey Eisen

Fotos: Frey Eisen, Röder

Gruppenfotos



Gruppe A (Wolfgang Röder)



Gruppe B (Brigitte Steinruck)

Erlebnisreise Rumänien 2014



Gruppe C (Dr. Andreas Metschke)



Gruppe D (Rainer Klingert)

Erlebnisreise Rumänien 2014



Gruppe E (Wolfgang Münch)



Scheckübergabe mit einer Spende von 10 € pro Person für das Bärenreservat Zarnesti durch Wolfgang Münch.

Erlebnisreise Rumänien 2014

**Alles wird gut!“
(Calin Coman, Reiseleiter + Botschafter)**

Meine Damen, meine Herrn,
was machen Reisefreunde gern?
Sie verlassen Hof und Haus
und fahren in die Welt hinaus.

Wir kennen Länder rings umher
um das schöne Mittelmeer.
Sankt Petersburg, Südafrika,
letztes Jahr Namibia
bekamen wir schon zu Gesicht.
Rumänien? Da war'n wir noch nicht.
Die Römer, ja die war'n schon da,
in „felix Romania“.

So glücklich lief es jedoch nicht
in der folgenden Geschichte'.
Mongolen, Ungarn und Tataren,
Osmanen lang die Herren waren.
Rumänien hatte viel zu leiden
in alten und jüngeren Zeiten.
Zwei Weltkriege zerstörten viel.
Nun setzt man sich ein neues Ziel.

Erster Tag: Bukarest

In Bukarest, der Stadt der Freude,
begrüßte uns im Hier und Heute
ein junger Mann, er heißt Calin –
für uns alle ein Gewinn!

Mit Liebe und Begeisterung,
mit viel Wissen und viel Schwung,
zeigte er uns sein Heimatland,
das uns so noch nicht bekannt.

Bukarest, Stadt der Kontraste,
wo man liebte und auch hasste
seine Herrn, die unentwegt
Architektur und Stil geprägt.

König Carol brachte Heil,
Ceausescu eher das Gegenteil.
Der baute einen Protz-Palast,
der fiel dem ganzen Volk zur Last.
Ein „Haus des Volkes“ sollt' es sein,
doch damit stand er wohl allein.

Wir fahren ins „Radisson Blu“.
Die Zimmer sind verteilt im Nu
und weil die im Stock 7 waren,
muss man mit den Aufzug fahren.

Knopf gedrückt – es tut sich nix.
Tür auf, Tür zu – ja Kruzifix!
Die Keycard löste das Problem,
die wollt' der Lift erst einmal seh'n.
Und die Moral von der Geschichte':
Ohne die „Card“ geht's heute nicht!

Am Abend – mehr als eine Stund'
Musik mit „Migrationshintergrund“.
Was soll das Wort? werdet ihr fragen.
„Zigeuner“ darf man ja nicht sagen!

2. Tag: Sinaia – Burg Bran

Morgens zeitig aus der Heia,
denn wir fahren nach Sinaia.
Diese Stadt beeindruckt mächtig
Und Schloss Peles ist ganz prächtig,
König Carols ganzer Stolz!
In der „Hütt'n“ viel viel Holz!

Kloster Sinaia wurd' benannt
nach Sinai, das weltbekannt.
12 Mönche leben dort zufrieden
und pflegen die uralten Riten.
Vor Christus oder hinterher,
weiß ich leider jetzt nicht mehr.

Dann stand das Sightseeing an
bei Dracula auf der Burg Bran.
Verwinkelt ist das alt' Gemäuer
und ein echtes Abenteuer.
Vampire sah man keinerlei,
die hatten wohl gerade frei.
Von Bram Stocker stammt die Mär.
Wo hat er diesen Quatsch wohl her?

Die ganze Zeit es regnen tut.
Calin meint: „Alles wird gut!“

So beruhigt und gut beraten
ging's weiter durch die Südkarpaten
und am Abend war'n wir da,
in Kronstadt – Hotel Ramada.

3.Tag: Kronstadt – Zarnesti

Dort – vor fast 900 Jahren –
Franken schon zugange waren,
bauten in ganz Siebenbürgen
Burgen gegen Kruzitürken.

Diese konnten wir erkunden
und die Wehrmauer umrunden.
Franken und Saxonia
schützten Transsilvania!

Am Morgen, zeitig in der Früh,
geht es ab nach Zarnesti.
70 Bären finden Schutz
dort im Wald zu ihrem Nutz
und wir konnten sie beschau'n
hinter dem Elektrozaun.

Plötzlich gab es einen Streit,
einen Ringerkampf zu zweit.
In Unterlage sie am Boden,
er darüber – hinten oben.
Der Vorgang macht' mir keinen Kummer.
Man nennt ihn halt die „Bärennummer“.

Als ich diesen Ringkampf seh',
da kam mir diese Schnapsidee:

„Brown bear in the ring,
shalalalala.
There are two brown bears in the ring,
shalalalalalalala.
Brown bear in the ring,
shalalalala.
I look like a sugar in the plum,
plum-plum!“

4. Tag: Ostkarpaten – Lacul Rosu – Bicaz-Klamm

Am 4. Tag – was muss, das muss –
den lieben langen Tag im Bus.
Es geht – das Programm lässt's erraten –
der Länge durch die Ostkarpaten.
Davon versprechen wir uns viel,
die Moldauklöster sind das Ziel.

Durch die Natur, so wunderschön,
durch Wälder, Täler, Bergeshöh'n.
Der höchste Pass – wie war das noch? –
fast 13.000 Meter hoch!
Falsch! Haha! War nur ein Gag!
Eine Null muss wieder weg!

Runter zum See, der rot von Blut,
doch Calin sagt: „Alles wird gut!“

„Alles gut“ ist aber nischt,
was uns abends aufgetischt,
denn auf dem Schild steht „Oberfranken“.
Da gibt es aber nischt zu danken!

Doch vorher staunten wir noch an
die großartige Bicaz-Klamm
und die Erinnerung wird sein:
So hoch die Wand und wir so klein.

5. Tag: Moldauklöster

Ein Highlight dieser Reise war
„die Moldauklöster“, das ist klar.
Allemal lohnt der Besuch.
Ein grandioses Bilderbuch
mit Szenen, die zum Gotterbarmen,
genannt auch „Bibel für die Armen“.
Für die Armen ist die Kunst,
folgerichtig auch für uns!

In Moltovita wiederum,
Exkursus ins Mysterium
der orthodoxen Konfession.
Tatjana erteilt die Lektion.
In Regensburg hat sie studiert
und Würzburg hat sie registriert.
Ihr Vortrag manchmal plastisch,
ein andermal recht drastisch.
Gekonnt sie unsre Gruppe packt.
Ein eindrucksvoller „Sister Act“.

Das Nonnenkloster Voronet
machte das Triple noch komplett.
Auch hier erzeugten Malereien
Bewunderung in unsren Reihen.

Dazwischen, am Obcina-Pass,
hatten wir noch unsern Spass.
Am Aussichtspunkt am Waldesrand
Hatte Opa seinen Stand.

Er verkaufte Deco-Eier,
diese waren gar nicht teuer.
Die Damenwelt fiel drüber her
und Ruck-Zuck war der Vorrat leer.

Darob war Opa aus dem Häuschen
und als zu Ende unser Päuschen,
winkte er noch lange nach.
„Das war heut' ein toller Tag
und macht mir für Morgen Mut!“
Calin meint: „Alles wird gut!“

Gemeinsam stimmen wir jetzt an:
„Klingelingeling, klingelingeling,
jetzt kommt der Eiermann.
Klingelingeling, klingelingeling,
er bietet Eier an ...!“

6. Tag: Ostkarpaten – Targu Mures

„Buna dimineata!“

Calin spricht den Morgengruß
zu seinen Schäfchen in dem Bus.
Zuvor, beim Frühstück bereits,
kann man hören allerseits:

„Guten Morgen liebe Sorgen,
seid ihr auch schon alle da?
Habt ihr auch so gut geschlafen?
Na, dann ist ja alles klar!“
(Jürgen von der Lippe)

Dann der Start zur Weiterreise.
Wieder auf die gleiche Weise
führt nach Süden unsre Tour
durch die Dörfer und Natur.

Bistrita liegt am Wegesrand.
Targu Mures ist bekannt,
das ein teures Rathaus hat.
Vier Kirchen gibt es in der Stadt.
Jeder lebt hier seinen Glauben.
Toleranz kann es erlauben.

7. Tag: Sighisoara – Biertan

Hotels gibt es, Kinder, Kinder!
Wir nächtigten im „Bubi Binder“.
Calin sagte, dass man hört,
der Name sei von einem Pferd.

Schäßburg in der Oberstadt
wirklich viel zu bieten hat.
Es demonstriert den alten Glanz
durch eindrucksvolle Bausubstanz
aus dem 14. Jahrhundert,
die der Gast heute bewundert.
Den Stundenturm zu renovieren,
muss die EU wohl finanzieren.

Am Bergkirchen-Gymnasium
gab's ein kleines Gaudium:
In alten Bänken Männer saßen,
die in alten Heften lasen
und ließen so die alten Zeiten
der „erschten Klass“ vorübergleiten.

Am Nachmittag ein kurzer Trip
zur größten Kirchenburg, wo gibt.
In Biertan setzt' man sich zur Wehr
gegen so manches Türkenheer.

8. Tag: Medias – Valea Viilor

Morgens, nach Kaffee und Kuchen,
geh'n wir eine Schul' besuchen.
Vorschulkinder fröhlich singen
und uns so ein Ständchen bringen.
Ihr Maskottchen ist der Hase
mit der kleinen Schnupperr Nase.

Auf der Reise schau'n wir noch
schnell bei einem Wurm ins Loch.
Wurmloch ist des Dorfes Nam',
den es früher mal bekam.

Die Landschaft, die ist sehr gepflegt,
die Wiesen grün, wie blankgefeigt,
wie hingetupft, dazwischen eine
Herde voll „Pullover Schweine“.

Am Horizont zeichnet sich ab
das Häusermeer von Hermannstadt.
Siebenbürgens Kapitale,
Transsilvaniens Schaltzentrale.
2007 war Sibiu
Kulturhauptstadt in der EU.

Rathaus, Kirchen und Museen,
Zunfthäuser, schön anzusehen,
am großen und zentralen Platz
steht so mancher Denkmal-Schatz.

Über Geschichte und Geschichten
weiß uns Calin zu berichten,
zu allem noch die Jahreszahl.
Der Mann ist echt phänomenal!

9. Tag: Hermannstadt - Heimreise

Wir fliegen nun nach Haus' zurück
und nehmen neue Bilder mit
und hatten uns Rumäniens Welt
wohl ganz anders vorgestellt.

Vielen Dank der Reiseleitung
Für die gute Vorbereitung!
Die Tour – perfekt organisiert –
lief mal wieder wie geschmiert!
Das hat uns alle sehr gefreut
und dafür danken wir euch heut'!

Damen und Herren, habe die Ehre !
Multumesc ! – La revedere !

Und alles wird gut !

Franz Hain